

seinen Namen von dem Vogel und führt ihn im Wappen, sowie auch das benachbarte bernische Saanenland.

Der dem Buch gleichnamiger Film ist schon vielerorts in der Schweiz gezeigt worden (er erlebte am 12. Juni 1923 in Bern seine schweizer. Erstaufführung). Das Buch mit seinem prächtigen Inhalt, sowohl in textlicher wie illustrativer Beziehung, darf einfach nicht in der Bibliothek eines Naturfreundes (von den Ornithologen gar nicht zu sprechen), fehlen.

Die beiden Tafeln geben einen Begriff von der Schönheit der Naturaufnahmen. Welche Arbeit in der Aufnahme der wunderbaren Bilder des Buches liegt, muss man selbst beurteilen. BENGT BERG ist ein bescheidener Forscher und sagt das nicht. Im übrigen aber sehe sich ein jeder das Buch selbst an.

Alb. Hess.

Ueber Kannibalismus und Anderes bei Raubvögeln.

Von Präp. *Ernst H. Zollikofer*, St. Gallen.

Anlässlich der Gründung des „Deutschen Falkenordens“ und dem Wiederaufleben der Beizjagd sind in den letzten Jahren verschiedene Abhandlungen u. a. über das Verhalten von Habicht und Wanderfalk im gefangenen Zustande erschienen, die zum Teil derart mit meinen langjährigen Erfahrungen im Widerspruch stehen, dass es wohl der Mühe wert erscheint, darüber etwas hören zu lassen. Z. B. in Nr. 5, Bd. 81 der „Deutschen Jägerzeitung“ berichtet „E.“ (wohl Dr. ENGELMANN, Gera), dass sein vorjähriges Habichtweibchen ein starkes diesjähriges Wanderfalkweibchen, anscheinend ohne nennenswerten Kampf, geschlagen habe, und in Nr. 25, Bd. 82 erzählt derselbe Autor von weitem Schandtaten seines *Palumbarius* ♀ „Asta“; ferner „auch seinesgleichen schlägt der Habicht in der Gefangenschaft immer“. Dann in Nr. 26: „Derselbe ist fast ausnahmslos ein rücksichtsloser Verwandtenmörder; selbst Gatten, ferner Eltern und Kinder darf man nicht beisammen halten; zuletzt bleibt meist nur einer übrig“. Weiter ist im Flugblatt des deutschen Falkenordens (Bd. 80, Nr. 30 der „D. J. Z.“) zu lesen: „Noch sei bemerkt, dass man Habichte stets allein halten muss, sie schlagen sonst einander bald sicher. Auch Wanderfalken lassen sich auf die Dauer nicht ohne Gefahr bei einander halten; meist bleibt auch von Geschwistern nur eines übrig“¹⁾. Endlich möge von verschiedenen ähnlichen Feststellungen, welche mir im Laufe der Zeit unter die Augen gekommen sind, noch eine Episode Erwähnung finden, die Graf SCHMISING im 28. Jahrg., Nr. 21 von „Wild und Hund“ beschreibt, wonach von drei Habichten, von denen sich zwei von der Fessel losmachen konnten, zuerst der eine junge einen alten angefallen, dann der andere junge denselben tödlich verletzt habe und schliesslich der eine junge den andern ebenso.

¹⁾ Dies soll sich, wie mir erst kürzlich der Direktor versicherte, auch im Basler Zool. Garten bestätigt haben, wo sich von einer Viererbrut drei gegenseitig aufrieben.

Und was Sperber betrifft, so wurde laut „D. J. Z.“, Bd. 81, 11/12 bei einem Waldtreiben ein geflügeltes Männchen, das in's Unterholz fiel, kurz nachher von einem alten Weibchen geschlagen, durch Schnabelhiebe auf den Hinterkopf getötet und an der Brust zu knöpfen begonnen.

Ich habe früher eine lange Reihe von Jahren neben alpinen besonders auch Raubvögel gehalten, und es sind von mir im Laufe der Zeit nebst einigen ausländischen (z. B. dem niedlichen Sparveriusfalklein) fast alle europäischen Arten einschliesslich Seltenheiten wie Bartgeier, Habichtsadler, nörd. Edelfalken, Schneeulen, Sperlingseulen u.s.w. zum Teil vielfach, sowohl alt gefangen wie jung aufgezogen, längere oder kürzere Zeit gepflegt und beobachtet worden. Auch jetzt ist mir zu letzterem noch manigfache Gelegenheit geboten in einer hiesigen öffentlichen Volière, wo ich stets besorgt bin, dass gerade die Raubvögel möglichst gut vertreten sind. Aber ich muss sagen, in dieser über 40 jährigen Praxis habe ich im allgemeinen so wenig von solchen Mordtaten zu spüren bekommen, dass die betreffenden Fälle sozusagen gar nicht in Betracht fallen, wenigstens nicht bei gesunden Individuen. Freilich im erkrankten Zustand, da kann das Gegenteil gewaltig einschlagen! So habe ich bei *Strix passerina*, der Sperlings- oder Zwergeule eine ganze Anzahl teils alte, teils junge Exemplare durch gegenseitiges Morden verloren, bis es sich endlich nach langwierigen Untersuchungen und Proben herausstellte, dass nichts anderes als Bleivergiftung, hervorgerufen durch Verabreichung von mit Schrot geschossenen Sperlingen und dergl., die alleinige Ursache war. Obgleich nämlich dieser Lilliput, wenigstens die in der Schweiz vorkommende subalpine Form, sehr im Gegensatz zu den Angaben in der Literatur, ein Draufgänger erster Klasse ist, der am besten etwa mit dem Wiesel unter den behaarten Räubern verglichen werden kann¹⁾, hörten nicht nur die rätselhaften Erkrankungen und damit auch die gegenseitigen Mordgelüste ein für alle Mal ganz von selbst auf, sobald geschossenes Futter vollständig ausgeschaltet und durch gefangene Sperlinge und Mäuse ersetzt wurde, sondern ich erreichte schliesslich auch, sogar zweimal, das vorgesteckte Ziel, einen vollen Zuchterfolg. Beiläufig bemerkt, war mir ein solcher schon vorher mit der wenig grösseren Zwergohreule ebenfalls geglückt, trotzdem ich damals von einer Schrotvergiftungsmöglichkeit noch keine Ahnung hatte und daher, wie später bei den Zwergeulen, meist geschossenes Futter reichte. Nach meiner festen Ueberzeugung ist letztere höchst merkwürdigerweise die einzige Raubvogelart, bei der solche Vergiftungen — wie ferner auch durch Fütterung mit durch gewisse Kunstdüngersorten verunreinigten Feldmäusen! — vorkom-

¹⁾ Musste ich doch z. B. einst eine *Auerhenne* als Mitbewohnerin der betreffenden Abteilung entfernen, weil sie von den Eulchen durch Stossen auf den Kopf fortwährend belästigt und geängstigt wurde. Und im Freien konnte ich wiederholt konstatieren, dass z. B. fast flügge *Drosseln* und andere, dem Körper nach stärkere Vögel, von Mäusen oder gar Insekten dagegen blutwenig als Atzung in Betracht kommt.

men, während etwas ähnliches z. B. beim Uhu, wo bei Todesfällen hie und da auch Vermutungen erstgenannter Form laut geworden sind, nach meinen vielen Erfahrungen durchaus ausgeschlossen erscheint.

Was nun Individuen in gesundem Zustande anbelangt, so kann ich mich tatsächlich nur eines einzigen einschlägigen Falles erinnern, wo nämlich von vier Nestjungen Uhu's eines schönen Morgens nur noch drei lebend und vom vierten wenige Ueberreste vorhanden waren, trotzdem es infolge beschränkter Platzverhältnisse nicht selten vorkam, dass verschiedene Raubvögel oder mehrere Exemplare gleicher Art beisammen gehalten werden mussten. Z. B. auch ein Paar Wanderfalken lebte nicht nur jahrelang in bester Eintracht, sondern wäre, allen Anzeichen nach sogar zu einem Nistversuch geschritten, wenn es nicht ein vorzeitig jähes Ende durch Verfütterung einer, wie sich nachher herausstellte, mit Geflügelcholera behafteten Hausente ereilt hätte. Nebenbei gesagt, teilte damals innert wenigen Tagen auch ein isländischer Jagdfalk und mehreres weniger Wertvolle das gleiche Schicksal; seitdem bin ich etwas vorsichtiger in der Darbietung von crepiertem Geflügel geworden, musste aber trotzdem vor mehreren Jahren in der erwähnten Volière nochmals einen „Sterbet“ erleben, diesmal hervorgerufen durch eine an Diphtheritis eingegangene Henne. Das sind jedoch nach meinen Beobachtungen die zwei einzigen auf Raubvögel reagierenden Seuchen, während sogar vererbbar Krankheiten wie Tuberkulose, Krebs etc. solchen gar nichts schaden, ebensowenig Fleisch von durch Gift verendeten oder chlorophormierten Tieren, insofern im ersteren Fall nur nicht auch die Eingeweide verwendet werden.

Nach dieser Abschweifung komme ich zum eigentlichen Kapitel zurück und damit auf den Glanzpunkt des Beweises zu sprechen, dass sich auch Raubvögel unter Umständen sehr sittsam benehmen können. In der genannten Volière, welche anno 1892 im Stadtpark von der hiesigen ornithologischen Gesellschaft gegründet wurde, sind zwei Abteilungen stets mit Raubvögeln besetzt und zwar gegenwärtig die eine mit einem Steinadler, einem Uhu, zwei Mäusebussarden, einem Habicht, zwei Schwarzen und einem Roten Milan, die andere ebenfalls mit einem Roten Milan, einem Wanderfalk, zwei Baumfalken, zwei Turmfalken, zwei Sperbern, einem Wespenbussard, zwei Waldkäuzen, zwei Schleiereulen, zwei Waldohreulen und zwei Steinkäuzchen, endlich zum Ueberfluss noch einem Jagdfasan. Einzelne dieser Insassen befinden sich schon 1—1½ Jahrzehnte und länger da; andere, weniger haltbare (wie besonders Sperber und Habichte) mussten zum Teil vielfach ersetzt werden. Der Wanderfalk bewohnte eine Reihe von Jahren ebenfalls die erstere Abteilung, also mit dem Habicht zusammen, von dem zeitweise auch zwei Stück gleichzeitig vorhanden gewesen sind, letztes Jahr sogar eines davon mit beidseitig arg lädierten Ständern (wahrscheinlich vom Fang in einem Tellereisen herrührend). Dabei war es merkwürdig, wie der Ge-

sunde oft dem Krüppel Gesellschaft geleistet, d. h. sich z. B. während er mühsam kröpfte in dessen unmittelbarer Nähe auf dem Boden aufgehalten hat, ohne ihm aber jemals ein Härlein zu krümmen, sodass der Kranke sein Dasein schliesslich auf natürliche Art beschliessen konnte. Ferner scheut sich der Uhu mitten in dieser Gesellschaft nicht, alljährlich 3—4 mal je durchschnittlich drei Eier zu legen, die er erwiesenermassen auch hingebend bebrüten würde, so man sie ihm nicht in der Regel, wenn ein Gelege beisammen ist, zur Verhütung des unnützen Sitzens wegnehmen würde, um wenigstens die Schalen zum Ausblasen und den Inhalt zu Omeletten benützen zu können! Jammerschade, dass es trotz allen Bemühungen bis jetzt nie gelungen ist, ihm ein passendes Männchen zu verschaffen, sonst würde ich keinen Augenblick zögern, selbst unter diesen gewiss nicht alltäglichen Verhältnissen Zuchtversuche anzustellen. Dass solche keineswegs von vornherein aussichtslos zu verlaufen brauchten, dafür liefert das vor drei Jahren jung aufgezogene Schleiereulenpaar in der anderen Abteilung den besten Beweis, hat doch dieses sowohl vorletztes wie letztes Jahr sogar je zwei Bruten gemacht — ein in der Freiheit noch nicht einwandfrei konstaterter Fall — und von den meist sieben Eiern (also auch mehr als normal) jeweils 2—3 Junge, nota bene ohne besondere Futterzugaben, hoch gebracht. Ebenso legten die Turmfalken, wovon damals zwei ♀ nebst einem ♂ vorhanden, letztes Jahr wiederholt Eier, ohne freilich dieselben regelmässig zu bebrüten. — Um dem Publikum zu zeigen, dass nicht Alles, was einen krummen Schnabel besitzt, zum schädlichen Raubvogelgeschlecht gehört, ist ein zweiter Wespenbussard in einer Abteilung untergebracht, wo u. a. Vögel von nur Drosselgrösse hausen und ist es drollig anzuschauen, wenn sich manchmal so ein Knirps — immer ungestraft — dicht neben den Riesen hinsetzt, ebenso in der Raubvogelabteilung z. B. ein Milan hart am Adler, einem starken ♀. —

Aus all' dem dürfte zur Genüge hervorgehen, dass der in Bd. 83, Nr. 12 der D. J. Z. von Dr. ENGELMANN angeregte „dankbare Versuch, einen jung eingelieferten Wanderfalken mit einem Bussard und den zwei Weihenarten, zu denen man noch den Wespenbussard fügen könnte“, sogar in „vermehrter und verbesserter Auflage“ bereits erfüllt erscheint und zwar mit dem wohl unerwarteten Erfolge, dass in diesem konkreten Fall von einem fast paradiesischen Frieden gesprochen werden kann, indem in der langen Reihe von Jahren, trotzdem die betreffenden Flugräume gar nicht sehr gross (vorn ca. 5 m., hinten nur halb so breit, ungefähr 3 m. hoch, annähernd ebenso tief) und, was nicht wenig erschwerend ins Gewicht fällt, in beiden Abteilungen sowohl Tag- als Nachtraubvögel untergebracht sind, nicht nur kein einziger Todesfall durch gegenseitiges Massakrieren vorgekommen ist, sondern auch höchst selten überhaupt Zwistigkeiten beobachtet werden konnten. Es wäre hier bloss etwa ein kleines Duell zwischen Adler und Uhu zu erwähnen, wobei aber wahrscheinlich der letztere — wohl erbost darüber, dass man ihm an seinem gewohnten Standort die Eier immer wegnahm, weshalb er in jenem Moment ein neugelegtes

auf dem Erdboden hütete — den ihm wahrscheinlich nur zufällig zu nahe aufgerückten Adler angegriffen hat, von demselben dann aber mit seinen gewaltigen „Pratzen“ derart unsanft zurechtgewiesen worden zu sein scheint, dass er nachher mehrere Tage nicht mehr wagte, an seinen gewöhnlichen Platz in der Nähe seines Widersachers zurückzukehren. Jetzt aber herrscht längst wieder „Ueber allen Wipfeln Ruh“.

Und worin liegt nun „Graf Örindur, dieser Zwiespalt der Natur“? Kurz gesagt, einfach in dem Unterschied, dass eben hier im Gegensatz zu den Beizvögeln, die, wie Dr. E. selbst betont, „immer knapp gehalten werden“, umgekehrt stets reichlich und auch qualitativ bestmöglich gefüttert wird, indem nur ganz ausnahmsweise Abfälle aus dem Schlachthaus, sondern meist Katzen, die zeitweise sogar mehr als genügend aus der Stadt eingeliefert werden, zur Verwendung kommen daneben Kaninchen, Meerschweinchen, Eichhörnchen u. s. w. (Hunde wenig, da nicht beliebt), während der kühlen Jahreszeit als willkommene Abwechslung auch grössere Mengen von durch Präparatoren übersandten abgebalgten Kadavern verschiedenster Art. Da, wie angedeutet, selten Not, im Gegenteil öfters Ueberfluss an Futter vorhanden ist, wird nur zu häufig nicht einmal wöchentlich ein Fasttag gehalten und im übrigen alles zerstückelt, also kalt, nicht blutwarm verabreicht, weil natürlich lebende Futtertiere bei den heutigen sensiblen Zeiten in einem öffentlichen Betriebe sowieso ausgeschlossen sind. Bemerkenswert erscheint noch, wie leicht Wanderfalken, die doch als Edelfalken laut Dr. E. „in der Freiheit so gut wie nie Haarwild schlagen“, trotzdem in Gefangenschaft fast ausschliesslich mit solchem auskommen und gedeihen können, pflegt doch z. B. der jetzige — ein prächtig im Zustand befindliches Weibchen — Katzenfleisch sogar einer leckeren Amsel oder dergleichen vorzuziehen, während hingegen Habichte und Sperber, auch Baumfalken, Vogel- und vielleicht dazu warme Kost, ihrer meist geringen Haltbarkeit nach zu urteilen, schon mehr zu entbehren scheinen.

Verdauungsbeschwerden, wie solche in Nr. 1, Bd. 83, beschrieben werden, sind, so viel ich weiss, in der Volière noch nicht beobachtet worden; dagegen kann ich mich erinnern, einst einen Uhu dadurch verloren zu haben, dass er nach längerer Futterverweigerung eine Taube fast ungerüpft kröpfte und hernach an einem verschluckten Flügel derselben einging.

Von den geschilderten idyllischen Zuständen in hiesiger Volière kann zum Beweise des Gesagten jederzeit Augenschein genommen werden.

Der Raubwürger (*Lanius e. excubitor*, LINNÉ).

Von Dr. *Jul. Troller*, Luzern.

(Fortsetzung).

a) Seine in der Schweiz vorkommenden Subspecies.

In der Schweiz wurde der einspiegelige Grosse Raubwürger weder in der Zugzeit noch im Winter bisher nachgewiesen. Ich